

Jede Zeit hat ihre eigenen Herausforderungen

Predigt beim Sachsen-Anhalt-Tag 2024 in Stendal

Koh 3,1-8

„Mittelalter trifft Moderne.“ Unter diesem Thema steht der diesjährige Sachsen-Anhalt-Tag. Eigentlich war „Mittelalter“ lange Zeit im Geschichtsbewusstsein vieler nur der Begriff für eine etwa 1000jährige Epoche des Zerfalls und Niedergangs zwischen der – als Ideal angesehenen – römischen Antike und ihrer angeblichen Wiedergeburt in der Neuzeit. Und so hatte sich eingebürgert, auch vom „finsternen Mittelalter“ zu sprechen, einer minderwertigen, verdorbenen und barbarischen Zwischenphase. Dann aber kam am Ende des 18. Jahrhunderts die Romantik mit ihrem Rückzug in Fantasie- und Traumwelten, und hat das „Mittelalter“ stattdessen auf vielfältige Weise verklärt und verherrlicht. Dass die DDR an diesem Zeitraum, der zutiefst christlich geprägt war, aus ideologischen Gründen kein Interesse haben konnte, ist noch in Erinnerung. Als sich aber seit 1989 für viele Deutsche neue Welten auftaten, schossen auf einmal Mittelaltermärkte und -spektakel, Burg- und Ritterspiele, Piraten und Hansefeste wie Pilze aus dem Boden. Und nun begegnen sich auch hier in Stendal Mittelalter und Moderne.

So interessant oder amüsant es auch sein mag, sich in frühere Zeiten zu versetzen, stellt sich für uns doch die Frage: Was hat das zu bedeuten? Sollen wir aus der Geschichte lernen? Das ist wissenschaftlich umstritten und erscheint kaum möglich. Ernüchternd heißt es dazu auch im alttestamentlichen Buch Kohelet (1,9): „Was geschehen ist, wird wieder geschehen, was getan wurde, wird man wieder tun. Es gibt nichts Neues unter der Sonne.“ Wenn die alten Philosophen Kant und Hegel Recht behalten hätten, dann hätte die voranschreitende Aufklärung den Menschen allmählich immer freier, immer vernünftiger und immer gerechter machen müssen. Stattdessen scheint zu allen Zeiten auch das Gegenteil möglich zu sein. Mindestens seit den Konzentrationslagern der Nazi-Zeit gibt es daran keinen Zweifel mehr. Aber auch die kommunistischen Vorstellungen von paradiesischen Zuständen auf Erden haben zu unmenschlichen Diktaturen geführt. Und auch heute tun sich wieder Abgründe auf, die ich nicht mehr für möglich gehalten hätte, eskaliert die Gewalt, toben sinnlose Kriege, greifen nationalistische und extremistische Vorstellungen um sich, wachsen Angst und Sorge vor dem, was da noch auf uns zukommen könnte.

Und doch kann der Blick in die Vergangenheit hilfreich und heilsam sein. Wir fangen ja nicht beim Punkt Null der Menschheitsgeschichte an, sondern sind von dem, was vor uns war, geprägt und profitieren auch von den bisherigen Erkenntnissen und Errungenschaften, sogar von denen des Mittelalters. Wie wunderbar sind doch schon allein die romanischen und gotischen Kirchen und Dome! Statt aber in Nostalgie zu schwelgen, ist es für uns – genauso wie früher – nötig, sich den besonderen Herausforderungen der eigenen Zeit zu stellen, persönlich wie gesellschaftlich: Entscheidungen zu treffen, Verantwortung zu übernehmen und Probleme zu lösen.

Dabei erfahren wir Zeit als etwas Vorübergehendes und Begrenztes, als Ein-für-allemal, das man nicht rückgängig machen oder wiederholen kann. Die Zeit – letztlich fast ein Synonym für Vergänglichkeit – zerrinnt uns zwischen den Fingern und ist nicht aufzuhalten. „Alles“ - so wird diese Erfahrung schon im Buch Kohelet beschrieben (3,1-4) – „hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit: eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Ausreißen der Pflanzen..., eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen, eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz“.

Allein die Vergänglichkeit der Zeit zu beklagen, wäre trostlos, sie zu verdrängen, nicht hilfreich. Von Arthur Schopenhauer stammt die Ermunterung: „Wir sollten uns stets eingedenk sein, dass der heutige Tag nur einmal kommt und nimmer wieder“. Darum ist jede Zeit kostbar, Entscheidungs- und Heilszeit zugleich. In diesem Sinn regt uns schon der Apostel Paulus an, wenn er sagt (Eph 5,15-17): „Nutzt die Zeit..., begreift, was der Wille des Herrn ist.“

Zugleich lädt Jesus seine Jünger auch manchmal dazu ein, sich auszuruhen und in Gelassenheit zu üben. Das könnte für uns bedeuten: Wir müssen nicht rund um die Uhr für alles zuständig sein und brauchen uns nicht von Aufgaben und Terminen versklaven zu lassen. Es darf auch Phasen der Muße geben, in denen wir gewissermaßen die Zeit verträdeln. Und vor allem, wir dürfen auch Feste feiern. Die Evangelien berichten von manchen Gastmählern mit Jesus und von einer Hochzeit, bei der es sogar Wein in Hülle und Fülle gab. Auf diesen neutestamentlichen Festen liegt ein Glanz der Ewigkeit, die in die Zeit einbricht. Auch in unserem Leben kann es Momente geben, in denen wir uns wie im siebten Himmel fühlen und etwas anklingt, das mehr als irdisch

ist. Vielleicht erleben manche von Ihnen solche Augenblicke sogar bei diesem Sachsen-Anhalt-Tag.

Und wer macht die Geschichte? Sind es die sogenannten Großen und Machthaber dieser Welt: die Kaiser und Könige, Politiker und Militärs, Konzernchefs oder Mafiabosse? Oder sind es die Unruhestifter: die Kritiker und Träumer, die Idealisten und Propheten, die Widerstandskämpfer und Revolutionäre? Oder sind es ganz einfach die breiten Volksmassen? Noch grundsätzlicher gefragt: Machen *wir* die Geschichte oder sind wir ihr nur hilflos ausgeliefert?

Wie war das z.B., als vor 35 Jahren die Mauer fiel? War dies nur die logische Folge einer Entwicklung, oder kam alles völlig überraschend? Sicher hatten die politische Großwetterlage und der Niedergang sozialistischer Misswirtschaft eine Rolle gespielt. Sicher hatten einige Staatsmänner und Kirchenführer entscheidend dazu beigetragen. Sicher war diese Entwicklung auch den mutigen Bürgerrechtlern und friedlichen Demonstranten, den Botschaftsbesetzern und Flüchtlingen sowie den resignierenden oder einsichtigen Sicherheitskräften zu verdanken. Sicher war das Maß voll und die Zeit reif. Und doch hatten die wenigsten damit gerechnet. Eine Ahnung tat sich auf, die vielen zur gläubigen Gewissheit wurde: Hier ist weder etwas Berechenbares noch rein Zufälliges geschehen. Hier sind auch nicht nur allein Menschen am Werk gewesen; hier hat Gott selbst ein Zeichen gesetzt und unser Tun mit seiner Hilfe begleitet.

Darauf vertrauen wir Christen und Christinnen auch heute. Das entbindet uns aber nicht davon, unsere Zeit selbst aktiv mitzugestalten. Dazu braucht es jedoch positive Grundüberzeugungen und Verhaltensweisen. In der Bibel findet man dazu die Kurzformel (Mt 7,12): „Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihnen!“ Um das für einsichtig zu halten, muss man nicht christlich sein. Und so taucht diese Goldene Regel des menschlichen Zusammenlebens auch in unserem allgemeinen Sprachschatz auf. „Was du“ – so heißt es da – „nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu!“ Wenn das umgesetzt würde, sähe es in unserer Welt schon viel besser aus. Noch radikaler und edler wäre es freilich, – was Jesus nach der Liebe zu Gott für genauso wichtig hält – „den Nächsten zu lieben wie sich selbst“ (Mt 22,39). Schließlich fehlt auch unter gerechtesten Verhältnissen noch Wesentliches, wenn nicht Liebe und Barmherzigkeit hinzukommen, Vertrauen und Mitgefühl, Rücksicht und

Selbstlosigkeit. So etwas aber kann von niemandem erzwungen werden. Davon kann man sich jedoch durch Vorbilder anregen, überzeugen oder begeistern lassen.

Gehören wir nicht zu denen, die nur jammern und klagen! Zeigen wir vielmehr Zivilcourage! Nutzen wir unsere Möglichkeiten, um die gegenwärtigen Verhältnisse geistvoll mitzugestalten: mit Herz und Verstand, Mut und Elan, Hoffnung und Zuversicht.